

Fritz Mauthners Heimatbegriff: Zwischen Deutsch-nationalismus, jüdischem Selbsthass und Sprachkritik

Thomas HAINSCO

Alpen-Adria-Universität Klagenfurt (Austria)

Abstract

This paper investigates the concept of *Heimat* in the work of philosopher, writer, and journalist Fritz Mauthner (1849–1923). It points out a conflict between Mauthner's language philosophy and his political views. In his philosophical work, he argues that language is an insufficient tool for the acquisition of knowledge. When he writes about his heritage and uses notions such as *Heimat*, *Volk*, or *Vaterland*, Mauthner makes claims about the formation of social communities based on a shared language and neglects a critical analysis. It appears as if he ignores the philosophical critique of language when it comes to political concepts. Thus, his political position is usually described without regard to his language

philosophy, and Mauthner is conceived as a devoted German nationalist and a typical example of Jewish self-hatred. That reading can be contrasted with parts of his work – especially the late book *Muttersprache und Vaterland* (1920) – in which he criticizes political concepts from a language-philosophical point of view. I argue that Mauthner, read as a philosopher, cannot be typecast as a naïve nationalist as he is too contradictory. I show that his writings offer both a historical example of German nationalism and a deconstruction of nationalism.

Keywords: *Fritz Mauthner, Heimat, Deutschnationalismus, Antisemitismus, Sprachkritik*

(c) Thomas Hainscho; thomas.hainscho@aau.at

Colloquium: New Philologies, Volume 6, Issue 1 (2021)

doi: 10.23963/cnp.2021.6.1.5

Stable URL: <https://colloquium.aau.at/index.php/Colloquium/article/view/149>

This work is licensed under a Creative Commons Attribution 4.0 International License (CC BY 4.0).

Mauthners Begriff der Heimat

In der Autobiographie *Erinnerungen* (1918) führt Mauthner seine böhmische Heimat anhand einer Landschaftsbeschreibung ein: „Unsere Heimat kannten wir freilich, das Hügelland, das sich südlich gegen die Elbe abflacht und nordöstlich mit dem grauen Kamm des Riesengebirges und dem Gipfel der Schneekoppe seinen Abschluß findet“ (Mauthner 1918, 6). Der Heimatbegriff kommt bei Mauthner vor allem in autobiographischen Passagen vor, in denen die Frage nach der Heimat eine geographische Angabe fordert: Die Heimat anzugeben, bedeutet, einen Ort zu nennen und Landschaftscharakteristika zu beschreiben. In diesem Sinn ist *Heimat* beliebig und so schreibt Mauthner in *Muttersprache und Vaterland* (1920) über den Heimatbegriff auch: „an Berg und Tal, an Himmel und Fluß, an Blumen und Vogelsang denkt man bei dem Worte Heimat“ (Mauthner 1920, 59).

Mauthner bezeichnet *Heimat* auch als den poetischen Ausdruck für die „Gemeinsamkeit des Wohnsitzes“ (Mauthner 1920, 59). Damit wird *Heimat* nicht ausschließlich auf die Bedeutung als Geburts- oder Herkunftsort festgelegt, sondern kann ebenso den Wohnort meinen. Auch diese Auslegung findet man in autobiographischen Passagen; so nennt Mauthner rückblickend etwa Berlin, wo er in den Jahren von 1876 bis 1905 gelebt hat, seine „neue Heimat“ (Mauthner 1918, 335).

Es gibt nur wenige Stellen in denen Mauthner in einer Metaposition über den Heimatbegriff schreibt. Aber auch wenn der Heimatbegriff nicht tiefergehend analysiert wird, bildet er eine Voraussetzung für die umfassenderen Überlegungen zum Patriotismus. Die „Gemeinsamkeit des Wohnsitzes“, d.h. die Heimat, bildet die Grundlage für sein Verständnis von Patriotismus: „die Gemeinsamkeit des Wohnsitzes [verleiht] [...] dem Patriotismus alle Stimmungen der tiefsten Zugehörigkeit [...] zu der Umwelt“ (Mauthner 1920, 59).

Patriotismus bezeichnet nach Mauthner ein Gefühl, das aus Liebe zur Heimat hervorgeht. Bezieht sich dieses Gefühl auf einen Nationalstaat, weist Mauthner – zumindest in *Muttersprache und Vaterland* – darauf hin, dass er Patriotismus nicht in dieser Weise verstehe: Denn die Liebe zum Staat sei ein „künstlich gezüchteter Instinkt“ (Mauthner 1997b, 526), ebenso wie die Liebe zu einem Fürsten, einer Fahne oder einer Farbe (vgl. Mauthner 1920, 29–30). Patriotismus bedeutet für ihn eine Sprache zu lieben und nicht ein Land. Im Jahr 1906 legt Mauthner *Patriotismus* als Liebe zu Muttersprache und Volk aus: „Patriotismus oder Vaterlandsliebe ist die Liebe zum eigenen Volke, ist die Liebe zur eigenen Muttersprache“ (Mauthner 2012, 79). Im Aufsatz *Patriotismus* im *Wörterbuch der Philosophie* (1910/11) wird bei der Begriffsauslegung – trotz einer Bezugnahme auf die angeführte Stelle in Mauthner (2012) – nicht mehr auf das Volk verwiesen und Patriotismus ausschließlich als Liebe zur eigenen Muttersprache verstanden (Mauthner

1997b, 526). Dieses Verständnis behält Mauthner bei und nennt im Jahr 1920 „Liebe zur Muttersprache“ die „alleinige Ursache des Nationalgefühls und des Patriotismus“ (Mauthner 1920, 24).

Heimat stellt somit eine Voraussetzung für den Patriotismus dar, weil die Muttersprache für Mauthner als jene Sprache gilt, die in der Heimat gesprochen wird. Mauthner bezeichnet *Muttersprache* auch als „Mundart der Heimat“ (1920, 9). Patriotismus besteht also darin, die Heimat zu lieben, was wiederum bedeutet, die Mundart der Heimat zu lieben; das heißt, den Dialekt, der an dem Ort gesprochen wird, den man als *Heimat* bezeichnet. Wenn Mauthner die Liebe zur Muttersprache thematisiert, schreibt er pathetisch und schwelgerisch, etwa: „Man liebt die Muttersprache sogar stärker als man seine Familie liebt, als man seinen Nächsten lieben kann; man liebt sie wirklich wie sich selbst, wie man nur einen edlen Teil seines Ich lieben kann, wie man sein Auge liebt“ (Mauthner 1920, 52). Diese Liebe sei jedem Menschen mit Muttersprache innewohnend, aber warum sie besteht und auch, was es heißt, eine Sprache zu lieben, bleibt zunächst unklar. Eine Begründung für diese Liebe wird lediglich skizziert. Sie wird psychologisch begründet, auf das Individuum bezogen und besteht deshalb, weil „aller Besitz unseres Innenlebens, was wir als Egoisten und was wir als soziale Wesen unsern Besitz nennen, [...] in unserer Muttersprache gesammelt ist“ (Mauthner 1997b, 526).

Eine territoriale Auslegung als Wohn-, Geburts- oder Herkunftsort ist für das Verständnis von Mauthners Heimatbegriff somit weniger bedeutsam als eine sprachliche Auslegung. *Heimat* geht aus der Muttersprache hervor und stellt eine Bedingung dar, sich mithilfe der Sprache zu ermächtigen, sich in der Welt zurechtzufinden. Als diese Bedingung ist Heimat stark positiv konnotiert. Die territoriale Auslegung lässt sich mit dieser Betrachtung nur schwer vereinen, da die Orientierung in der Welt aus der frühkindlichen Erstsprache und dem Spracherwerb hervorgeht und nicht mit einem bestimmten Ort verbunden ist.

Einem ersten Blick nach mag Mauthners Auslegung von Patriotismus als Sprachliebe ungewöhnlich erscheinen. Mit zwei Überlegungen lässt sich dieses Verständnis jedoch kontextualisieren. Die erste Überlegung ist eine begriffsgeschichtliche Betrachtung von *Patriotismus*. Der Artikel im *Historischen Wörterbuch der Philosophie* (Busch & Dierse 1989) zeigt, dass die philosophische Begriffsgeschichte von *Patriotismus* in Europa seit der frühen Neuzeit in verschiedenen Auslegungen als das Bekenntnis zu einem humanistischen Weltbürger*innentum einerseits und zu einem nationalen Chauvinismus andererseits bestand. Den verschiedenen Auslegungen ist es gemeinsam, als *Patriotismus* die emotionale Einstellung des einzelnen Menschen zu einem größeren Kollektiv zu verstehen. An diesen gemeinsamen Nenner ist Mauthner anschlussfähig. Das Kollektiv, mit dem sich Patriot*innen verbunden fühlen sollen, ist für ihn durch eine gemeinsame Spra-

che begründet. In Texten vor dem Jahr 1910 – etwa Mauthner (1899; 2012) – wird dieses Kollektiv auch explizit als *Volk* eingeführt. Damit zeigt sich ein weiterer Aspekt von Mauthners Begriff der Heimat: Er bezieht sich nicht rein auf Sprache, sondern umfasst auch eine soziale Gemeinschaft, die diese Sprache spricht.

Daran schließt die zweite Überlegung an, die Mauthners Position im Kontext des Nationalismus deutet. Sprache dient im Nationalismus zwar auch als Kommunikationswerkzeug, ästhetische Ausdrucksform, Mittel zur Erkenntnis etc., ihre nationalistische Funktion erfüllt sie vor allem anderen aber als Identifikationsmerkmal (vgl. Hroch 2005, 178–189). Eine nationalistische Position zeichnet sich hinsichtlich Sprache durch die Annahme aus, dass das soziale Kollektiv durch eine gemeinsame Sprache gebildet und zusammengehalten wird. Damit einhergehend sind die Annahme, dass die eigene Sprache anderen Sprachen überlegen sei, sowie die Forderung nach einer kollektiven Einsprachigkeit, das heißt, der Dominanz der eigenen Sprache in verschiedenen Lebensbereichen wie der Schule, dem Theater, der Literatur, als Amts- und Umgangssprache etc. Hroch (2005, 179–180) zeigt mit historischen Beispielen, dass solche Forderungen als Aufruf, die eigene Sprache zu lieben, erhoben worden sind – vom frühen 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart und von verschiedenen nationalistischen Bewegungen in ganz Europa: Wer die eigene Muttersprache nicht liebt, könne das Vaterland nicht lieben. Mauthners Behauptungen lassen sich widerspruchlos als weiteres Beispiel dafür anführen. Stellt man die Frage nach Mauthners eigener Muttersprache, sieht man, dass die „Liebe zur Heimat“ für ihn sowohl eine soziale Gemeinschaft betrifft, als auch die Identität der Sprecher*innen prägt.

Welche Sprache kann als Mauthners Muttersprache bezeichnet werden? In seiner Autobiographie schreibt er: „Ich war Jude und ich lebte als deutscher Knabe in einem slawischen Land“ (Mauthner 1918, 110). Mauthner ist 1849 im Kaisertum Österreich, im böhmischen Horschitz, heute Hořice v Podkrkonoší in der Tschechischen Republik, geboren und in der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie aufgewachsen. Im Jahr 1855, als Mauthner sechs Jahre alt war, übersiedelte seine Familie mit ihm nach Prag, wo er zunächst Privatunterricht erhielt und später die Schule besuchte. Seine Familie war wohlhabend, seine Eltern gehörten der jüdischen Oberschicht und Minderheit¹ an. Die Mauthners waren deutschsprachig und somit Teil einer weiteren Minderheit, der deutschen Sprachminderheit in Böhmen.² Die k.u.k.-Monarchie hatte sich dem Bohe-

¹ In den Jahren 1857 bis 1880 waren 1,7–1,8% der böhmischen Bevölkerung Jüdinnen bzw. Juden. In absoluten Zahlen für das Jahr 1857 bedeutet das nur rund 1550 Menschen. Im stärker industrialisierten, städtischen Umfeld war dieses Verhältnis anders. Im Gebiet um Prag etwa betrug der Anteil der jüdischen Bevölkerung 10,3% im Jahr 1880. (vgl. Ullmann 2000, 39)

² Eine genaue Angabe zum Verhältnis zwischen deutscher Minderheit und tschechischer Mehrheit ist schwierig, da die historischen Statistiken auf Angaben zur genutzten Umgangssprache zurückgreifen, was

mismus verpflichtet und *de jure* galten die Bewohner*innen von Böhmen als zweisprachig: deutsch- und tschechischsprachig (vgl. Stachel 2004, 13); so wurde zum Beispiel der Schulunterricht in den beiden Landessprachen abgehalten – auch Mauthner wurde auf Deutsch und Tschechisch unterrichtet – und auch andere Bereiche des öffentlichen Lebens waren zweisprachig organisiert.

Mauthner wuchs mit Deutsch, Tschechisch und Hebräisch auf, sah allerdings keine dieser drei Sprachen als seine Muttersprache an. Tschechisch habe er von der Amme gelernt und er erwähnt, dass er bis zu seinem vierten Lebensjahr Deutsch und Tschechisch gleich gut gesprochen habe; er schreibt aber auch, er habe niemals gelernt, Tschechisch zu schreiben³ (vgl. Mauthner 1918, 21). In seinem Umfeld waren Mischformen des Deutschen und Tschechischen geläufig, die er als *Kuchelböhmisches* bezeichnet, „welches in seinem Grundbau slawisch war, aber eine Unmenge deutscher Worte barbarisch mit slawischen Endungen versah“ (Mauthner 1918, 124). Als *Böhmisch* ist diese Mischsprache weder eindeutig als Deutsch noch als Tschechisch ausgewiesen, die Angabe von *Kuchel* kennzeichnet aber den sozialen Status ihrer Sprecher*innen: Kuchelböhmisches gilt als Sprache der Bediensteten, die vor allem der tschechischsprachigen Landbevölkerung Böhmens angehörten und in der nicht-tschechischen Kommunikation, etwa mit deutschsprachigen Böhm*innen, auf eine Deutsch-Tschechische-Mischsprache zurückgriffen. Für Mauthner stellt Kuchelböhmisches eine defizitäre Ausdrucksform dar. Diese Bewertung basiert nicht auf dem sozialen Status der Sprecher*innen, sondern auf ihrem Charakter als Mischsprache. Er setzt Kuchelböhmisches in Kontrast zu Reinformen des Tschechischen und des Deutschen; Wörter der einen Sprache mit Endungen der anderen zu versehen, führe zu „einem abscheulichen Mischmasch“ (Mauthner 1920, 5) und wird als „barbarisch“ (Mauthner 1918, 124) bezeichnet.

In einer ähnlichen Weise beschreibt er sein Deutsch als defizitär:

ich besitze in meinem innern Sprachleben nicht die Kraft und die Schönheit einer Mundart. Und wenn jemand mir zuriefe: ohne Mundart sei man nicht im Besitze einer eigentlichen Muttersprache – so könnte ich vielleicht heute noch aufheulen, wie in meiner Jugend, aber ich könnte ihn nicht Lü-

in einem zweisprachigen Gebiet nur wenig Aussagekraft besitzt. Einer österreichischen Volkszählung zufolge betrug in Prag im Jahr 1900 der Anteil der deutschen Bevölkerung 8,57% und der Anteil der tschechischen Bevölkerung 91,35%. (vgl. Luft 1996, 143–145)

³ Seinem Selbstzeugnis nach waren er und seine deutschsprachigen Mitschüler nach der Schule nicht dazu in der Lage, „einen tschechischen Brief ordentlich schreiben zu können“ (Mauthner 1918, 130), während „die tschechischen Schüler der Zweisprachigkeit sehr nahe kamen“ (Mauthner 1918, 129). Mauthner stellt sich in der Autobiographie als talentiertes und lernwilliges Kind dar und blickt enttäuscht und verärgert auf seine Schulzeit zurück, in der er nur wenig lernen konnte und seine Interessen nicht gefördert worden sind. Er schildert die Schule mitunter als Austragungsort für nationale Konflikte, bei denen deutschsprachige Schüler*innen benachteiligt wurden.

gen strafen. Die dicht beieinander wohnenden Deutschen der böhmischen Grenzgebiete [...] haben ihre lieben und echten Dialekte. Der Deutsche im Innern von Böhmen, umgeben von einer tschechischen Landbevölkerung, spricht keine deutsche Mundart. (Mauthner 1918, 51)

Das Deutsch im Landesinneren von Böhmen – das Deutsch der Mauthners in Prag – nennt er „arm“ (Mauthner 1918, 51). Es sei ein „papierenes Deutsch“ (Mauthner 1918, 51) ohne die „Fülle [...] und [...] Melodie der Mundart“ (Mauthner 1918, 51). In der Beschreibung, was eine Mundart ausmache und was seinem Deutsch fehle, greift Mauthner mit dem Ausdruck *erdgewachsen* auf eine autochthone Blut-und-Boden-Metaphorik zurück. Über das Deutsch der Zentralböhen schreibt er: „Es mangelt an Fülle des erdgewachsenen Ausdrucks, es mangelt an Fülle der mundartlichen Formen.“ (Mauthner 1918, 51)

Mauthner stellt sich selbst als jemand ohne Mundart dar und somit als jemand ohne eigentliche Muttersprache. Er erkennt damit keine bestimmte Heimat als seine an und attestiert sich Heimatlosigkeit. Diese Heimatlosigkeit resultiert nicht daraus, dass er oder seine Familie von Vertreibung, Flucht oder Exil betroffen gewesen wären, sondern aus seiner Sprachsozialisation. Mauthner verfügt über keine Sprache, zu der er eine positive, heimatliche Bindung hätte entwickeln können. Er beherrscht Tschechisch nur schlecht, sein Deutsch ist für ihn nicht *erdgewachsenen*, sondern *papieren*.⁴

Die Kontrastierung zwischen *künstlich herbeigeführt* einerseits und *natürlich entstanden* andererseits findet man immer wieder in seinem Werk, wobei *natürlich entstanden* nicht auf einen idealisierten Naturbegriff verweist, sondern *im Sprachgebrauch* bedeutet. Ausdrücke, die aus dem Sprachgebrauch hervorgehen und auf Erfahrung basieren, akzeptiert Mauthner als *wirklich*, während er auf die Bedeutungslosigkeit von Ausdrücken hinweist, die künstlich geschaffen wurden und „denen in der Wirklichkeit nichts entspricht“ (Mauthner 1997a, CXXIX). Im Fall des *papierenen Deutsch* wird diese Unterscheidung jedoch außen vor gelassen. Mauthner akzeptiert nicht, dass ein *papierenes Deutsch* den Sprachgebrauch des Alltags bildet. Sein Verständnis von Muttersprache verlangt nach

⁴ Eine Parallele zwischen der Fremd- und Selbsteinschätzung von Mauthners literarischer Ausdrucksfähigkeit deutet darauf hin, dass die sich selbst zugeschriebene Heimatlosigkeit mehr als eine bloße Stilisierung bedeutet: Mauthner schreibt, dass er in seiner Jugend zunächst Dichter werden wollte, sich dazu aber nicht in der Lage sah: „[F]ür die Wortkunst fehlte mir das lebendige Wort einer eigenen Mundart“ (Mauthner 1918, 125). Er war später als Autor von Parodien erfolgreich, seine Versuche als Schriftsteller mit literarischem Anspruch blieben aber erfolglos. Die Kritik an seinen literarischen Figuren als „blutleer“ (Kühn 1975, 149) und „blass“ (Kühn 1975, 150) ähnelt der Selbsteinschätzung Mauthners über seine dialektlose Mundart, die er – sofern er sie überhaupt anerkennt – als *arm* und *papieren* bezeichnet. Kühns resümierendes Urteil über die Rezeption von Mauthners literarischem Werk – die literarische Sprache erstarre in „geschraubter Künstlichkeit“ (Kühn 1975, 151) – bestätigt Mauthners Behauptung über die Voraussetzungen für lebendige Ausdrucksfähigkeit.

einem Ideal, auf das eine *erdgewachsene*, das heißt, natürlich entstandene, Mundart zurückgeht. Dieses Ideal kann als Heimat verstanden werden und als ein solches Ideal ist Heimat nicht losgelöst von territorialen Ansprüchen, das heißt, einem Territorium, das den Sprecher*innen einer gemeinsamen Sprache zusteht. So beschreibt Mauthner sich als gegenüber der tschechischsprachigen Bevölkerung benachteiligt; nicht nur, weil er keine Mundart und keine „eigentliche Muttersprache“ besitze, sondern auch, weil ihm ein „natürliches Vaterland“ fehle, und ihm somit dieser Anspruch verwehrt bleibt:

So hatten die Tschechen ein natürliches Vaterland, die Deutschböhmen nur ein künstliches. Man könnte das beinahe grotesk auch so ausdrücken: der Kaiser von Österreich hieß in der heuchlerischen Ausdrucksweise der Schule der Landesvater [...] und wir armen Deutschböhmen erfuhren immer nur von unserem Landesvaterland. Das dem Landesvater untertänige Gebiet, von der Adria bis zum Erzgebirge, hieß uns Vaterland. (Mauthner 1920, 7)

Die mit den Ausdrücken *erdgewachsen* und *papieren* eingeführte Kontrastierung zwischen *künstlich* und *natürlich* wird an dieser Stelle auf das territoriale Vaterland angewandt. Das Königreich Böhmen stelle für die Tschechen ein *natürliches* Vaterland dar. Das im Zitat erwähnte *künstliche* Vaterland der Deutschböhmen wird von Mauthner genauso wie das Deutsch der Zentralböhmen als *papieren* bezeichnet: Für die deutschsprachige Bevölkerung Böhmens sollte „der doppelt papierne, der packpapierne, Begriff Cisleithanien die Bedeutung von Vaterland gewinnen“ (Mauthner 1920, 6–7). Ein Gebiet, das nur am Papier besteht, in dem so wie vom Papier abgelesen gesprochen wird, eignet sich für Mauthner nicht, um heimatliche Zugehörigkeit oder Liebe aufkommen zu lassen.

Deutschnationalismus

Ein Schlüsselerlebnis in Mauthners Biographie war eine böhmische Schulreform. Ab dem Jahr 1868 sollten böhmische Schüler*innen nur mehr in jener Sprache unterrichtet werden, die sie als ihre Muttersprache angegeben haben (vgl. Jičínská 2021). Für Mauthner war das Deutsch:

Daß wir eine Muttersprache redeten, hörten wir amtlich zum ersten Male im Jahre 1868. Ich saß – nach deutscher Bezeichnung – in Unterprima, als infolge politischer Katzbalgereien eine Verordnung herauskam, nach welcher das Unrecht und der Unfug mit den beiden Landessprachen ein Ende nehmen sollte. Von jetzt ab sollten die Schüler nur noch zum Unterricht in ihrer „Muttersprache“ gezwungen werden; es wurde dem Ermes-

sen des Einzelnen anheimgestellt, ob er auch an dem Unterrichte in der anderen „Landessprache“ teilnehmen wollte oder nicht. Wir gerieten über diese neue Freiheit in ungeheure Aufregung. Die Lüge, als wären wir zweisprachige Menschen, war von uns genommen worden. Die Regierung hatte anerkannt, daß wir eine Muttersprache besäßen, daß wir Deutsche wären. (Mauthner 1920, 8)

Die Schulreform war eine Folge des Siegs von Preußen über Österreich im Deutschen Krieg 1866. Mauthner schreibt, dass er und seine Mitschüler bereits damals erkannten, dass sie Deutsche seien – „wir waren Deutsche, ohne es zu wissen“ (Mauthner 1918, 79) –, und sie wurden „durch die Erlebnisse des Jahres 1866 aus unserm nationalitätslosen Österreichertum [...] aufgerüttelt; und wenn man uns bald darauf auf unsere politische Gesinnung geprüft hätte, so wäre ungefähr herausgekommen: Deutschlands Einheit und Freiheit“ (Mauthner 1918, 80–81). Mauthner schreibt an dieser Stelle *nationalitätslos* und nicht *heimatlos*. Mit Blick auf die vorangegangene Interpretation des Heimatbegriffs lässt sich allerdings infrage stellen, ob er hier den passenden Begriff verwendet. Die Habsburgermonarchie lässt sich nur schwer als *Nation* interpretieren⁵ – nationalistisch motivierte Bewegungen einzelner Volksgruppen und Sprachgemeinschaften, die dem Wunsch nach politischer Unabhängigkeit folgten, gingen mit dem Ende der Monarchie einher –, aber Fragen nach dem nationalen Status der Habsburgermonarchie, der nationalen Identität verschiedener Volksgruppen oder der Staatsbürgerschaft stehen bei Mauthner nicht im Vordergrund. Als Sprecher des von ihm als defizitär angesehenen, künstlichen Papierdeutsch und mit seinen mangelnden Tschechischkenntnissen ist nicht Staatsangehörigkeit sein Problem, sondern die Heimatlosigkeit. Da es keine k.u.k.-Muttersprache gab, die die Bevölkerung der Monarchie zu einer Spracheinheit verbunden hätte, bietet ihm die Habsburgermonarchie keine Heimat.

Mit dem Bekenntnis zu Deutschland kann Mauthner, sich als heimatlos inszenierend, eine Muttersprache für sich beanspruchen und damit auch die Zugehörigkeit zu einer Heimat, nämlich Deutschland als Heimat der Deutschsprachigen. Die Passagen, in denen Mauthner seine Zugehörigkeit zu Deutschland betont – besonders seine im Vorfeld und während des Ersten Weltkriegs veröffentlichten journalistischen Texte –, lassen sich kaum anders als Beispiele für naiven und engstirnigen Nationalismus interpretieren. Aus ihnen geht hervor, dass zwei- oder mehrsprachige Menschen als heimatlos gelten, weil man nur dann von der patriotischen Liebe zur Heimat erfüllt sein kann, wenn man genau eine Muttersprache spricht.

⁵ Mauthner (1920, 53) bemerkt dazu: „Die Regenten waren unfähig, [...] eine österreichische Nation zu schaffen.“

Auf den historischen Kontext bezogen, ist Mauthners Position kein Einzelfall. Für Max Brod (2016, 61–64) gehört Mauthner einer ganzen Generation von um 1850 geborenen Juden an, die sich fanatisch für ihr Deutschtum einsetzen. Die Zweisprachigkeit Böhmens hatte „keine positive Auswirkung auf die Völkerverständigung“ (Le Rider 2012, 46). Das späte 19. Jahrhundert war in Böhmen geprägt von nationalen Konflikten. Für Stachel (2004) resultiert Mauthners Deutschnationalismus aus der historischen Identitätsproblematik.

Diese Diskurse stehen im Zusammenhang mit Fragen nach nationaler Identität sowie dem Nationalismus im Europa der späten und zerfallenden Habsburgermonarchie. Die Mauthner zugeschriebene Position in diesen Diskursen ist eindeutig: Er sei der Auffassung, ein Volk gehöre aufgrund der gemeinsamen Sprache zusammen und seine Heimat soll mit einem Nationalstaat zusammenfallen, in dem nur diese eine Sprache gesprochen wird.

Jüdischer Selbsthass

Hebräisch ist die dritte Sprache, von der Mauthner schreibt, dass er mit ihr aufgewachsen ist. Seine Kommentare zum Hebräischen sind verschränkt mit der Betrachtung seines eigenen Judentums. Mauthner interessiert sich weniger für Fragen nach der jüdischen Identität im Allgemeinen, sondern für seine eigene Religionszugehörigkeit. In den autobiographischen *Erinnerungen*, im Kapitel *Ohne Sprache und ohne Religion*, schreibt er: „Wie ich keine rechte Muttersprache besaß als Jude in einem zweisprachigen Lande, so hatte ich auch keine Mutterreligion, als Sohn einer völlig konfessionslosen Judenfamilie“ (Mauthner 1918, 50–51). Mauthner ist weder jüdischen Gebräuchen nach, noch überhaupt religiös sozialisiert worden. Er bezeichnet seinen Vater als „areligiös“, seine Mutter als „antireligiös“ (Mauthner 1918, 112; vgl. auch Mauthner 1922, 128) und schreibt, dass er bis zum achten Lebensjahr kaum wusste, was es bedeutet, Jude zu sein (vgl. Mauthner 1918, 109). Vor dem Gymnasium hat Mauthner eine jüdische Klippschule – eine private und gebührenpflichtige Vorbereitungsschule – besucht. In der Klippschule wurde er in Hebräisch unterrichtet und – im Gegensatz zu seinen Eltern – mit dem hebräischen Alphabet vertraut gemacht. Ob ihn der Unterricht aber tatsächlich dazu befähigt hat, Hebräisch zu lesen und zu schreiben, kann infrage gestellt werden (vgl. Mauthner 1918, 114; Weiler 1963, 139–142).

Ähnlich wie schon im Fall von Deutsch und Tschechisch beschreibt Mauthner auch sein Hebräisch als defizitär und damit als Sprache, in der er keine Heimat finden konnte. Wohl auf seine eigene Erfahrung zurückgreifend, schreibt er, dass ein „Jude, der in einer slawischen Gegend Österreichs geboren ist“, Deutsch und Tschechisch zu verstehen

lernt, sowie „ein bißchen Hebräisch als die heilige Sprache des Alten Testaments und als die Grundlage für das Mauscheldeutsch, welches er von Trödeljuden, aber gelegentlich auch von ganz gut gekleideten jüdischen Kaufleuten seines Umgangs oder gar seiner Verwandtschaft sprechen hörte“ (Mauthner 1918, 32).

Beim Mauscheldeutsch handelt es sich wie bei dem Kuchelböhmisch um eine Mischsprache, die in ihrer Wertigkeit aber noch geringer beurteilt wird (vgl. Mauthner 1918, 33). *Mauschel* gilt als „spottname für einen juden“ (Grimm & Grimm 1984, 1819) und als *Mauscheldeutsch* bezeichnet es eine defizitäre Variante des Deutschen. Mit *mauscheln* bezeichnet Mauthner ein besonderes sprachliches Gebärden (vgl. Mauthner 1999b, 147–149), das Sprecher*innen unmissverständlich als Jüdinnen bzw. Juden kennzeichnet. *Mauscheln* ist ein antisemitisch konnotierter Begriff und war im 19. Jahrhundert auch genauso gebräuchlich. Im Grimm'schen Wörterbuch aus dem Jahr 1885 wird das Verb *mauscheln* wie folgt erklärt: „wie ein schacherjude verfahren; im handeln: bair. *täuscheln und mäuscheln*, sich mit heimlichen und unerlaubten geschäftchen abgeben“ (Grimm & Grimm 1984, 1820).

So wie Mauthner in den Nationalismus-Diskursen eine eindeutige Position einnimmt, so wird ihm auch in der Judaistik eine bestimmte Position zugeordnet, und zwar als ein Beispiel für jüdischen Selbsthass. Der Antisemitismus, auf den Gilman (1993) bei Mauthner hinweist, stellt den Gebrauch des Motivs des Juden dar, der in einer bestimmten Weise jüdisch spricht, sich so als Mitglied einer minderwertigen Kultur ausweist und von als besser bewerteten Kulturen ausgeschlossen bleibt (vgl. Gilman 1993, 131). Für Gilman projiziert Mauthner eigene negative Erfahrungen als Verachtung der Andersartigkeit von Jüdinnen und Juden unter den Deutschsprachigen. Ob diese Analyse zutrifft, ist strittig (vgl. Schapkow 2013, 23). Mauthner hat formal die jüdische Religionszugehörigkeit abgelegt (vgl. Weiler 1963, 138) und sich literarisch gegen antisemitische Diskriminierung engagiert, etwa mit seinem Roman *Der neue Ahasver* (1882). Kritik am Judentum ist in den atheistischen und philosophischen Text oft exemplarisch, das heißt, er kritisiert Religionen allgemein und entwickelt Argumente am Beispiel einer Religion. Jude zu sein, kann für Mauthner aber nicht davon losgelöst werden, in einer bestimmten, nämlich jüdischen, Art zu sprechen. Es handelt sich erneut um ein Beispiel, bei dem Ausschluss von bzw. Zugehörigkeit zu einer sozialen Gemeinschaft an die Teilnahme einer sprachlichen Praxis gebunden ist und Mauthner sich als davon ausgeschlossen darstellt.

Muttersprache und Vaterland

Das vorläufige Fazit wäre, dass *Heimat* für Mauthner eine Bedingung darstellt, die gegeben sein muss, um einer Gemeinschaft anzugehören. Heimat garantiert diese Zugehörigkeit nicht, aber Heimat stellt die territoriale Bedingung für eine gemeinsame Sprache dar, aus der diese Zugehörigkeit hervorgeht. Sich selbst als heimatlos darstellend, lässt sich Mauthners Wunsch nach Heimat als der Wunsch nach einem Territorium für ein Volk mit einer Sprache verstehen. Die Problematik dieser Auffassung ist bekannt.

Verbunden mit Fragen nach Mauthners Deutschnationalismus und seiner Einstellung zum Judentum wurde seine Position mehrfach aufgearbeitet. Was in diesem Kontext aber bisher weitgehend unbeachtet geblieben ist, ist seine Sprachphilosophie. Zieht man die sprachkritischen Überlegungen heran, ist seine Position keineswegs so eindeutig, wie es bisher nahegelegt wurde.

In der Sprachphilosophie stellt Mauthner Sprache als untaugliches Werkzeug für die Abbildung der Wirklichkeit dar. Mit dem Begriff *Zufallssinne*, dem Entwurf einer Bildtheorie und der Gleichsetzung von Sprechen und Denken möchte er die Bedingung der Möglichkeit von Erkenntnis untergraben. Seine zentrale sprachphilosophische These lautet, dass Erkenntnis mithilfe von Sprache unmöglich sei. Gottfried Gabriel (2013) hat darauf aufmerksam gemacht, dass Mauthners Sprachkritik Züge der Dekonstruktion trägt und er, gemeinsam mit Nietzsche, als einer ihrer Vorläufer verstanden werden kann. Mit dem Ansatz, Wissenschaft, Denken und Vorstellen als Sprachphänomene zu deuten und Sprache zugleich als erkenntnisuntauglich, aber sozial wirksam zu charakterisieren, ist Mauthners Philosophie dafür angelegt, soziale Phänomene auf Wirkungen von sprachlicher Bedeutung zurückzuführen. Im philosophischen Werk lassen sich mehrere Argumente und Anhaltspunkte finden, die gegen Nationalismus gerichtet sind und zu einer Dekonstruktion des Heimatbegriffs beitragen können.

Anhaltspunkte liefert Mauthner in den *Beiträgen zu einer Kritik der Sprache*. Eine wiederkehrende These seiner Sprachphilosophie ist eine nominalistische Kritik an der Sprache: *Die* Sprache wird von Mauthner als unwirklich bezeichnet; wirklich – und damit geeignet, das Wesen der Sprache zu zeigen – seien nur Sprachhandlungen. Sprachregeln, Grammatik und Wörterbücher werden als künstliche Systeme bezeichnet, die innerhalb der Sprachwissenschaft berechtigt sind, aber nur wenig für das Verständnis von sprachlicher Praxis helfen. Er führt den Begriff *Individualsprache* für den individuellen Sprechhabitus einer Person ein und den Begriff *Gemeinsprache* für die Sprachspezifika größerer Gruppen (Familien, Berufsstände, Volksgruppen etc.). Gegenseitiges Verstehen ist aufgrund der Abstraktion der Individualsprache zur Gemeinsprache möglich, aber zwei Menschen können einander bestenfalls ungefähr verstehen, da keine zwei Menschen dieselbe Sprache sprechen (vgl. Mauthner 1999a, 3–18). Im Abschnitt *Muttersprache Nir-*

gends schreibt Mauthner, dass es sich auch bei der eigenen Muttersprache um eine Individualsprache handelt. Daher gebe es nicht zwei Menschen, die dieselbe Muttersprache sprechen: „Gemeinsam ist die Muttersprache etwa, wie der Horizont gemeinsam ist; es gibt keine zwei Menschen mit gleichem Horizont, jeder ist der Mittelpunkt seines eigenen“ (Mauthner 1999a, 19). Aus der gemeinsamen Liebe zur geteilten Sprache kann kein Volk hervorgehen, wenn es keine gemeinsame Sprache mehr gibt. Ob es unter diesem Gesichtspunkt eine Heimat geben kann, ist unklar.

Ein weiterer Anhaltspunkt, der die Liebe zur Muttersprache – die das Ich formt, die Zugehörigkeit zu einem Volk bestimmt und die Grundlage für Mauthners Verständnis des Patriotismus darstellt – untergräbt, ist die Bemerkung, dass es möglich sei, die Muttersprache zu wechseln (vgl. Mauthner 1999a, 195–197). Die Muttersprache kann geändert werden, indem die Sprache des Denkens – eine Konsequenz der Gleichsetzung von Sprechen und Denken ist, dass jeder Gedanken in einer Sprache formuliert ist – von einer anderen Sprache abgelöst wird. Das illustrative Beispiel dafür ist der langjährige Aufenthalt im fremdsprachigen Ausland, der dazu führt, in der Fremdsprache zu denken (vgl. Mauthner 1999a, 196–197). Zwar bildet eine Trennung zwischen Eigenem und Fremden die Voraussetzung für dieses Beispiel, aber die Zugehörigkeit zu Eigenem bzw. Fremden kann beliebig geändert werden.

Abschließend sollen zwei umfassendere Beispiele aus *Muttersprache und Vaterland* für die Dekonstruktion des Heimatbegriffs besprochen werden: (1) die Kritik an der Vorstellung einer ‚reinen‘ Sprache und (2) die kritische Analyse von Herrschaft im Nationalstaat.

(1) Mauthner übt Kritik an den sogenannten *Sprachfegermeistern*. Damit bezeichnet er sprachpuristische Akteur*innen, die unter dem Schlagwort der *Reinigung* bestrebt sind, vermeintlich fremde Worte aus der eigenen Nationalsprache zu entfernen. Bei diesen Bestrebungen äußere sich „der Patriotismus in mancher Überspannung des Nationalgefühls“ (Mauthner 1920, 12). Zwar steht Mauthner Bemühungen, die eigene Muttersprache zu bewahren, d.h. sie zu gebrauchen, positiv gegenüber (vgl. Mauthner 1920, 14–15), das Entfernen von Fremd- und Lehnwörtern aus Nationalsprachen lehnt er aber ab. Es sei nicht möglich, etwa nicht-deutsche Ausdrücke aus dem Deutschen zu entfernen, weil auch vermeintlich deutsche Worte von anderen Sprachen abstammen. Jedes Wort lasse sich als Fremdwort verstehen, wenn seine Etymologie offengelegt wird. Eine sogenannte Reinigung ist daher unmöglich. Mauthner liefert damit ein linguistisches Argument, er stellt aber auch eine Analogie zur ‚Reinheit der Völker‘ auf, die er ebenso zurückweist: „Es gibt so wenig eine ungemischte Sprache wie es einen ungemischten Volksstamm gibt“ (Mauthner 1920, 15).⁶ Auch wenn ‚Mischsprachen‘ bei Mauthner negativ konnotiert

⁶ Dieser Satz steht am Anfang einer Passage über Sprachpurismus in anderen Ländern als Deutschland bzw. in anderen Sprachen als Deutsch (Mauthner 1910, 15–17) und passt im Text weder zum vorigen Satz als

sind – er spricht von „einem abscheulichen Mischmasch“ (Mauthner 1920, 5) oder einer „häßlichen und ekelhaften Mischsprache“ (Mauthner 1920, 14) –, entspricht die beständige Übernahme von Lehnwörtern aus anderen Sprachen der sprachlichen Praxis. Bei der Beschreibung dieses Vorgangs greift Mauthner wie zuvor bei der Bemerkung, dass sein Deutsch nicht *erdgewachsen* sei, auf eine Boden-Metaphorik zurück, diesmal aber in einer anderen Wendung:

Die Aneignung fremder Wörter und Begriffe ist in der Geschichte jeder Sprache nachzuweisen. Niemals sind Gedanken und Formen von einem geistig reicheren und älteren Volke zu einem ärmeren und jüngeren gelangt, ohne Wörter mitzuschleppen; stoßweise haben solche Kulturwanderungen ganze Mengen fremder Begriffe dem eigenen Boden zugeführt, schmutzig und ertragreich wie einen gesegneten Nilschlamm. (Mauthner 1920, 16)

Fremdwörter seien *schmutzig*, weil sie eine Sprache verunreinigen, aber derart, wie Nährschlamm verunreinigend sei. Der schmutzige Nährschlamm ist *ertragreich*: Ohne ihn ist es nicht möglich, dass etwas im Boden wachsen kann. Mauthner schließt diese Überlegungen ab mit der Behauptung „Sprachreinheit ist ein Ideal wie die Wahrheit“ (Mauthner 1920, 17). Die Aufgabe der Sprachkritik ist es, gegen solche Ideale vorzugehen, indem gezeigt wird, dass sie Scheinbegriffe sind (vgl. Mauthner 1997a, CXXIV–CXXX).

(2) Über längere Passagen hinweg greift Mauthner in *Muttersprache und Vaterland* auf eine Analogie zwischen Kirche und Nationalstaat zurück (vgl. Mauthner 1920, 24–38; 51–54). Seinem kurzen historischen Abriss zufolge bestand bis ins Mittelalter eine Einheit „des Abendlandes in Religion und Sprache“ (Mauthner 1920, 30). Die katholische Kirche hatte eine Obrigkeitssprache und Kultur verantwortet, durch die sie über die Christ*innen in Form einer *Universalmonarchie* geherrscht hatte. Die Macht der Kirche wurde schließlich gebrochen, indem sich Sprecher*innen von Nationalsprachen gegen das Kirchenlatein behauptet haben und Nationalstaaten gegründet worden sind:

Die neuen Königreiche hießen, so ungefähr seit der Mitte des 13. Jahrhunderts, Nationalstaaten, weil sie im Gegensatz zu der weltlichen oder geistlichen Universalmonarchie des Mittelalters auf der Einheit einer Nation oder eines Volksstammes beruhten. Diese Einheit sprach sich, nachdem es erst zu einer Staatenbildung gekommen war, bald auch in einer Geschlossenheit wirtschaftlicher Interessen aus; zugrunde lag aber doch nur die Ein-

Anschluss noch zum darauffolgenden. Die Vorstellung eines ‚reinen Volkes‘ lehnt Mauthner aber klar ab: Der Vorstellung eines ‚Urvolks‘ wird eine historische Entwicklung von ‚Mischsprachen‘ und ‚Mischvölkern‘ entgegengestellt (vgl. Mauthner 1999b, 653–655); kein Staat habe „ein reines Volkstum als Grundlage“ (Mauthner 1906, 98). Siehe dazu auch Lütkehaus (1997, XXII–XXIII).

heit der Sprache. Volksgenossen waren die Leute, die einander verstanden, die die gleiche Sprache redeten. Erst der Nationalstaat bot die Möglichkeit, die Begriffe Vaterland und Muttersprache zu schaffen. (Mauthner 1920, 28)

Die historischen Behauptungen sind an dieser Stelle zu allgemein und vage, um überprüft werden zu können. Die angeführte Entstehung des Begriffs *Vaterland* erklärt Mauthner damit, dass die Zugehörigkeit zu einem Staat, im Gegensatz zur Verbundenheit mit der Muttersprache, kein Gegenstand der Liebe sei. Ein Staat werde nicht geliebt – er sei dem Herrschaftswillen unterworfen und zu häufig „im Lauf der Geschichte zusammengeschweißt worden“ (Mauthner 1920, 52) –, das Bewältigen von staatlichen Pflichten erfordere aber den größten Einsatz seiner Bürger*innen und sei ohne Liebe nicht möglich. Zur Muttersprache bestehe ein Verhältnis des Herzens, zum Staat könne bestenfalls ein Verhältnis des Verstandes aufgebracht werden (vgl. Mauthner 1920, 57). Daher wurde der künstliche Begriff *Vaterland* geschaffen, ein Ersatz „für die Liebe zur Heimat, zur Muttersprache, die dem natürlichen Staate von selbst eigen war“ (Mauthner 1920, 53). *Vaterland* wurde aber nicht als das „Land der Volksgenossen“ (Mauthner 1920, 29) – also jener Leute, die einander verstehen können, weil sie die gleiche Sprache reden – verstanden, sondern als Land, das dem „Fürsten der Volksgenossen ‚gehörte‘“ (Mauthner 1920, 29). Im Alltag wurde diese Auslegung von *Patriotismus* als Liebe zum Vaterland, ein bloßes Schlagwort ohne die emotionale Bindung, die Mauthner der Liebe zur Muttersprache beimisst.

Das Herrschaftsprinzip, das die Kirche als Universalmonarchie über Jahrhunderte aufgebaut hatte – die Liebe zu Gott räumte dem Papst die unumschränkte Alleinherrschaft zu –, wurde als Herrschaftsprinzip in den Nationalstaaten übernommen. Das heißt, die propagierte Liebe zu Gott gilt für Mauthner als Vorbild für die Liebe zu der Machthaberin bzw. dem Machthaber im Nationalstaat. Die Herrschaft der Machthaber*innen über das als Besitz aufgefasste Vaterland ähnelt der Herrschaft der Kirche über die als Besitz aufgefasste Religionsgemeinschaft. So bemerkt Mauthner, dass Machtkriege anstelle von Religionskriegen ausgetragen worden sind. Die Machthaber*innen der Nationalstaaten beschönigten die Teilnahme an diesen Kriegen derart „wie sie vorher immer die gleichen Machtkriege mit der religiösen Verpflichtung beschönigt hatten“ (Mauthner 1920, 29). Die Auslegung von Patriotismus als Liebe zum Staat wird im Zuge dieser Überlegungen zurückgewiesen. Damit wird die Interpretation von *Heimat* als Liebe zur Muttersprache betont und die Forderung nach einem Vaterland zurückgestellt.

Resümee

Dieser Aufsatz soll mit auf den Begriff der *Heimat* gelegten Fokus zeigen, dass Mauthners Werk keineswegs nur als chauvinistisch-deutschnational zu lesen ist und sich darin auch gegen den Nationalismus gerichtete, sprachkritische Argumente finden lassen. Mauthners sprachpolitische Position ist damit nicht eindeutig, sondern widersprüchlich. Er wünscht sich eine Heimat, die es seiner Sprachphilosophie zufolge nicht geben kann, und hinsichtlich des Heimatbegriffs ist sein Werk gekennzeichnet von der Sehnsucht nach einem Ideal, gegen das er zugleich Argumente entwickelt.

Einige Fragen bleiben dabei offen: Etwa die Frage, warum laut Mauthner die Liebe zur Muttersprache besteht, sowie eine genauere Klärung der Frage, inwiefern ihm jüdischer Selbsthass zugeschrieben werden kann. Die Analyse des Heimatbegriffs hat gezeigt, dass Mauthners Verständnis von sozialer Gruppenzugehörigkeit keineswegs nur auf eine geteilte Sprachpraxis zurückgeht, sondern nationalistisch ausgeprägt ist, und damit auch Ansprüche auf ein Vaterland und Volkszugehörigkeit erhebt. Aus der gegenübergestellten Lektüre von *Muttersprache und Vaterland* sowie ausgewählter Passagen in den *Beiträgen* geht die Frage hervor, ob seine sprachpolitischen Ansichten durch seine sprachphilosophischen Überlegungen relativiert werden. Diese Frage wird in dem Aufsatz nicht beantwortet, sondern gestellt.

Literatur

- Busch, Hans Jürgen und Ulrich Dierse. 1989. „Patriotismus.“ In *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 7, herausgegeben von Joachim Ritter und Karlfried Gründer, 207–217. Basel: Schwabe.
- Brod, Max. 2016. *Der Prager Kreis*. Göttingen: Wallstein.
- Gabriel, Gottfried 2013. „Fritz Mauthner – oder vom linguistic turn zur Dekonstruktion.“ In *An den Grenzen der Sprachkritik. Fritz Mauthners Beiträge zur Sprach- und Kulturtheorie*, herausgegeben von Gerald Hartung, 115–130. Würzburg: Königshausen und Neumann.
- Gilman, Sander L. 1993. *Jüdischer Selbsthaß. Antisemitismus und die verborgene Sprache der Juden*. Frankfurt am Main: Jüdischer Verlag.
- Grimm, Jacob und Wilhelm Grimm. 1984. *Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm*. Bd. 12, L–Mythisch. Nachdruck der Erstausgabe 1885. München: Dtv.
- Hroch, Miroslav. 2005. *Das Europa der Nationen. Die moderne Nationalitätsbildung im europäischen Vergleich*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Jičínská, Veronika. 2021. „Fritz Mauthners *Erinnerungen* als Kritik am österreichischen Bildungswesen.“ In *Fritz Mauthner (1849–1923). Zwischen Sprachphilosophie und Literatur*, herausgegeben von Veronika Jičínská, 197–215. Köln: Böhlau.
- Kühn, Joachim. 1975. *Gescheiterte Sprachkritik. Fritz Mauthners Leben und Werk*. Berlin: de Gruyter.

- Kurzeiter, Martin. 1993. *Sprachkritik als Ideologiekritik bei Fritz Mauthner*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Le Rider, Jacques. 2012. „Zur kulturhistorischen Situation von Fritz Mauthners Sprachkritik.“ *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften (OeZG)* 23 (2): 39–56.
- Luft, Robert. 1996. „Zwischen Tschechen und Deutschen in Prag um 1900. Zweisprachige Welten, nationale Interferenzen und Verbindungen über ethnische Grenzen.“ *brücken. Germanistisches Jahrbuch Tschechien – Slowakei*, Neue Folge, 4 (1–2): 143–169.
- Lütkehaus, Ludger. 1997. „Einleitung.“ In *Wörterbuch der Philosophie. Neue Beiträge zu einer Kritik der Sprache. Fritz Mauthner – Das philosophische Werk*, Bd. 1, 1, herausgegeben von Ludger Lütkehaus. Nach der 2. verm. Aufl. von 1923/24, IX–XIX. Wien: Böhlau.
- Mauthner, Fritz. 1899. „Muttersprache.“ *Freie Schlesische Presse*, 21.5.1899. Fritz Mauthner Collection (AR 3392) – Archives of the Leo Baeck Institute (LBI), Center for Jewish History, New York. (AR-Z.800, 3764: F. Zeitungen und Zeitschriften; I. Aufsätze von Mauthner; C–F).
- Mauthner, Fritz. 1906. *Die Sprache*. Frankfurt am Main: Rütten & Loening.
- Mauthner, Fritz. 1918. *Erinnerungen. Bd. 1. Prager Jugendjahre*. München: Georg Müller.
- Mauthner, Fritz. 1920. *Muttersprache und Vaterland*. Leipzig: Dürr und Weber.
- Mauthner, Fritz. 1922. „Selbstdarstellung.“ In *Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, herausgegeben von Raymond Schmidt, 121–144. Leipzig: Meiner.
- Mauthner, Fritz. 1997a. *Wörterbuch der Philosophie. Neue Beiträge zu einer Kritik der Sprache. Fritz Mauthner – Das philosophische Werk*, Bd. 1, 1, herausgegeben von Ludger Lütkehaus. Nach der 2. verm. Aufl. von 1923/24. Wien: Böhlau.
- Mauthner, Fritz. 1997b. *Wörterbuch der Philosophie. Neue Beiträge zu einer Kritik der Sprache. Fritz Mauthner – Das philosophische Werk*, Bd. 1, 2, herausgegeben von Ludger Lütkehaus. Nach der 2. verm. Aufl. von 1923/24. Wien: Böhlau.
- Mauthner, Fritz. 1999a. *Beiträge zu einer Kritik der Sprache. Fritz Mauthner – Das philosophische Werk*, Bd. 2, 1: Zur Sprache und zur Psychologie, herausgegeben von Ludger Lütkehaus. Nach der 3., um Zusätze vermehrten Auflage von 1923. Wien: Böhlau.
- Mauthner, Fritz. 1999b. *Beiträge zu einer Kritik der Sprache. Fritz Mauthner – Das philosophische Werk*, Bd. 2, 2: Zur Sprachwissenschaft, herausgegeben von Ludger Lütkehaus. Nach der 3., um Zusätze vermehrten Auflage von 1923. Wien: Böhlau.
- Schapkow, Carsten 2013. „Ohne Sprache und ohne Religion?‘ Fritz Mauthners Sprachkritik und die zeitgenössischen Debatten über Deutschtum und Judentum.“ In *An den Grenzen der Sprachkritik. Fritz Mauthners Beiträge zur Sprach- und Kulturtheorie*, herausgegeben von Gerald Hartung, 19–49. Würzburg: Königshausen und Neumann.
- Stachel, Peter. 2004. „Die nüchterne Erkenntniskritik hat vorläufig zu schweigen‘. Fritz Mauthner und der Erste Weltkrieg oder Die Geburt der Sprachkritik aus dem Geist des Nationalismus.“ In *Aggression und Katharsis. Der Erste Weltkrieg im Diskurs der Moderne*, herausgegeben von Petra Ernst, Sabine Haring und Werner Suppanz, 93–134. Wien: Passagen. <http://www.kakanien-revisited.at/beitr/fallstudie/PStachel3.pdf>
- Ullmann, Bettina. 2000. *Fritz Mauthners Kunst- und Kulturvorstellungen*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Weiler, Gershon. 1963. „Fritz Mauthner: A Study in Jewish Self-Rejection.“ *Year Book of the Leo Baeck Institute* 8 (1): 136–148.